



Hund Rufus ist immer dabei, wenn Förster Niels Baumann das Gewehr schultert und auf die Jagd geht.

Text Alexandra Foghammar Fotos Mile Cindrić

# Wild im Wald

Auch das Stadtgebiet ist Jagdrevier

**Die Jagd weckt Assoziationen an tiefe Wälder und einsame Höhen. Aber auch in einer Halbmillionenmetropole sind freilebende Wildtiere das Ziel von Jägern. Alleine in Nürnberg sind 1 100 Waidmänner und -frauen registriert. Sie jagen alleine auf dem Ansitz und auf der Pirsch oder treffen sich zu Gesellschaftsjagden.**

Wo Fuchs und Hase sich „Gute Nacht“ sagen, muss es nicht abgelegen sein. Das Rauschen der nahen Autobahn und das Hundegebell auf den Spazierwegen im östlichen Pegnitztal sind deutlich vernehmbar im Revier von Niels Baumann, dem Wasserschutzgebiet in Erlenstegen. Baumann kennt seine „Pappenheimer“: Meister Lampe, der sich ein paar Minuten lang am Waldrand zeigt, bevor er wieder hinter Büsche und Bäume zurückhoppelt, Reineke Fuchs, der die Bühne immer von links betritt und auf der Wiese nach Mäusen zu jagen pflegt. Doch der Ansitz des Försters gilt an diesem Augustabend dem Rehwild. Das Gewehr liegt griffbereit auf der Brüstung des Hochsitzes, der Gehörschutz neben ihm auf der Bank. Immer wieder nimmt Baumann das Fernglas zur Hand und zoomt sich den Waldsaum heran. 21.15 Uhr: kein ausreichendes Büchsenlicht mehr für einen Abschuss. Nach etwas über zwei Stunden verlässt Baumann den Hochsitz, ohne Beute gemacht zu haben, wie so oft.

Sein Jagdglück findet er dennoch. „Für mich bedeutet das Entspannung, man ist mal ganz für sich“, sinniert Niels Baumann, der sich als Förster und Jäger im Auftrag des Grundeigentümers um das Revier kümmert. Seinen Jagdschein hat er während des Studiums der Forstwissenschaft gemacht. Vor dem ersten Abschuss steht für angehende Waidmänner und -frauen eine rund 180 Stunden umfassende Ausbildung. In Kursen, die Jägervereinigungen anbieten, eignen sie sich Wissen über die Biologie von Tieren und Pflanzen, Natur- und Artenschutz, Jagd-



recht, Waffenkunde, Hundewesen und Fleischhygiene an. Nach bestandener staatlicher Prüfung, dem „Grünen Abitur“, können sie den Jagdschein erwerben und Jagdwaffen kaufen. Und folgen damit einem Trend: Bundesweit stieg die Zahl der Scheininhaber in den vergangenen 20 Jahren um etwa zehn Prozent auf rund 370 000.

Das Jagdrecht ist in Deutschland an das Grundeigentum gebunden. Die in Jagdgenossenschaften zusammengeschlossenen Grundeigentümer üben es entweder selbst aus oder verpachten ihr Revier. In Nürnberg ist das Stadtgebiet in elf Jagdreviere aufgeteilt, von denen zehn verpachtet sind. Eines lässt der Grundeigentümer selbst bejagen. Jeder Revierinhaber trägt die Verantwortung für die Wildtiere und wird für von ihnen verursachte Schäden herangezogen. Selbst wenn er lieber einen großen Tierbestand beobachtet, ist er zur Jagd auf Rehe verpflichtet. Er muss auch dafür sorgen, dass das Wild in vegetationsarmer Zeit natürliche Nahrung findet. Während Wildkaninchen, Wildschwein-Frischlinge und – die nicht heimischen – Waschbären ganzjährig bejagt werden dürfen, gelten für andere Arten Schonzeiten.

Mit Sorge blickt Forstamtmann Siegfried Dörfler auf die verbissenen Triebe einer jungen Eiche. Ihre Knospen sind ein Leckerbissen für Rehe.

„Schauen Sie, wie hier die Triebe abgerupft sind!“ Siegfried Dörfler, der für Nürnberg zuständige Förster im Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Fürth, kniet in einem Wald im Nürnberger Süden vor einer kleinen Eiche und biegt die stummeligen Zweiglein auseinander. Das buschartig verzweigte Pflänzchen hat keine Chance mehr, zu einem Baum emporzuwachsen. Für die Holzwirtschaft sind solche Gewächse unbrauchbar, für den Waldbesitzer somit ein Verlust. Aber auch für die Zukunftsfähigkeit der Wälder sind die immer wieder zurückgebissenen Eichen ein Rückschlag. „Wir brauchen die natürliche Verjüngung des Waldes vor allem durch Eichen. Die sind sehr sturmfest, halten klirrende Kälte, aber auch extreme Hitze und längere Trockenperioden gut aus“, erklärt Forstamtmann Dörfler. Weil Monokulturen sehr anfällig für Schädlingsbefall sind, baut die Forstwirtschaft die Kiefernwälder rings um Nürnberg seit Jahrzehnten zu Mischwäldern um. Dem Wappenbaum der Deutschen kommt dabei eine tragende Rolle zu, die er dort nicht erfüllen kann, wo zu viele Rehe leben. „Achten Sie mal darauf: Viele Eichen wachsen dort heran, wo sich das Wild von ‚Gassirouten‘ der Hundebesitzer fern hält.“

Laut Bayerischem Jagdgesetz soll die Bejagung dabei helfen, die Wälder ohne zusätzliche Schutzmaßnahmen zu verjüngen. Noch deutlicher formuliert das Waldgesetz die Pflicht, „einen möglichst natur-



nahen Zustand des Waldes unter Berücksichtigung des Grundsatzes ‚Wald vor Wild‘ zu bewahren oder herzustellen“. Alle drei Jahre begutachtet die Bayerische Forstverwaltung im Stichprobenverfahren Schäden, die durch Verbiss an jungen Bäumchen entstanden, und formuliert Empfehlungen zur Abschussplanung für das knospenfressende Rehwild. Im Einvernehmen mit dem örtlichen Jagdbeirat, der sich aus Vertretern der Jäger, der Landwirtschaft, der Grundbesitzer, der Forstwirtschaft und des Naturschutzes zusammensetzt, legt die Untere Jagdbehörde, in Nürnberg das Ordnungsamt, die Abschusshöhe für die nächsten drei Jahre fest. Acht Stück Rehwild, das hier keine Beutegreifer wie Luchs oder Wolf hat, muss Niels Baumann in diesem Jahr in seinem Revier erlegen, das 100 Hektar Wald und 30 Hektar Wiese umfasst.

Dem Thema Jagd kann man sich auch über die Fleischtheke nähern. Massentierhaltung mit der Verabreichung von Kraftfutter und Antibiotika, Tier-



Das Jagdhornblasen (oben) gehört für Ingrid Kallenberg ebenso zu ihrem Hobby, wie die Ausrüstung mit Fernrohr und Aufbruchwerkzeug (unten li.) sowie Führungsleine für den Jagdhund (unten re.).

transporte, Schlachthof – das nehmen Verbraucher in Kauf, wenn sie im Supermarkt zum Kalbsschnitzel oder zur Schweineschulter greifen. Auch für Rehfilet und Wildschweingulasch sterben Tiere. Aber der Tod ereilt sie unerwartet und zuvor lebten sie in Freiheit. „Mehr bio geht ja fast nicht“, charakterisiert Jäger Baumann das hochwertige Lebensmittel. Das meiste Wildbret wird von den Revierinhabern selbst verzehrt oder geht an einen festen Abnehmerkreis und in die Gastronomie.

Wer auch immer in der heimischen Küche mit dem Wildbret hantiert: Frauen sind im Waidwerk stark im Kommen. Lag der Anteil weiblicher Mitglieder im Bayerischen Jagdverband (BJV), in dem rund 47 000 Jägerinnen und Jäger zusammengeschlossen sind, vor zwei Jahrzehnten noch unter einem Prozent, beträgt die Quote heute 7,6 Prozent. Ingrid Kallenberg, Vertreterin Mittelfrankens im Jägerinnenforum des BJV, will in der Natur aktiv sein und hat ihre drei Jagdhunde „nicht fürs Sofa“ angeschafft. Alle zwei

bis drei Tage fährt die Nürnbergerin in ihr Revier in der Oberpfalz. In ihrem Geländewagen hat sie alles für eine erfolgreiche Jagd dabei: Transportkäfig und Führungsleine für den Hund, der für die Nachsuche von angeschossenen Tieren unverzichtbar ist, das Aufbruchwerkzeug, mit dem die Bauchdecke des erlegten Tieres geöffnet wird, den Wasserkanister für die Reinigung und die Wildwanne für den Transport. Viel zu tun findet die Jagdhornbläserin auch ohne Waffe. Mit blauen Plastikklammern, die sie an die Leittriebe klemmt, schützt sie junge Tannen und Fichten vor Verbiss. Sie überzeugt Landwirte, Wildäcker für Hasen und Bienen anzulegen, trägt Kitze vor der ersten Mahd aus der Wiese und stellt Wildscheuchen auf. „Jagd ist ein Miteinander, eine Verantwortung, verschiedene Interessen anzugehen und auszugleichen“, betont Ingrid Kallenberg.

Das Miteinander ist nicht frei von gegenseitiger Kritik. „Die Jagdzeiten orientieren sich mehr an den Trophäen als an der Biologie“, merkt Förster Bau-

mann an. „Die Rehböcke werden während der Paarungszeit im Sommer geschossen, wenn sie nicht ganz bei Sinnen sind – aber nicht mehr ab Mitte Oktober, wenn sie beginnen, ihr Geweih abzuwerfen.“ Jägerin Kallenberg wiederum scheut Diskussionen mit den Förstern nicht, wenn die den Verbisschaden zu hoch einschätzen – aber ihrerseits mit Holzrntemaschinen in die Wälder einfahren und so den Boden schadhafte verdichten. Umstritten ist auch die gesetzlich auf Notzeiten beschränkte Wildfütterung. Die ganzjährig Blätter tragenden Brombeeren bieten den Rehen bei den hierzulande geringen Schneelagen im Winter genügend natürliche Äsung, meinen die einen. Die anderen glauben, dass die Futterstellen im Wald dem Einbrechen des Wilds in landwirtschaftlich genutzte Flächen vorbeugen.

Vor Wildwechsel warnt dieses Verkehrsschild im Süden Nürnbergs (oben).

Springt ein Reh vor ein fahrendes Auto, muss die Polizei gerufen werden (Mitte).

Wegen ihrer starken Vermehrung werden Wildschweine zunehmend zum Problem für Landwirte (unten).

Heftige Emotionen löst die Jagd bei Tierschützern aus. Initiativen treten unter dem Slogan „Wir brauchen keine Jäger – die Natur reguliert sich selbst“ für die Abschaffung der Jagd ein, prangern „das blutige Hobby“ an und werfen der Politik zu viel Rücksicht auf die Interessen der Jagdlobby vor. Nicht ganz erfolglos: Seit einer 2013 beschlossenen Änderung des bundesdeutschen Jagdrechts können Grundeigentümer, die die Bejagung ihrer Flächen aus ethischen Gründen ablehnen, auf Antrag bei der zuständigen Landesbehörde aus der Jagdgenossenschaft ausscheiden.

„Die Jagd gehört zum Naturschutz und umgekehrt“, sagt Otto Heimbucher, erster Vorsitzender der Kreisgruppe Nürnberg Stadt des Bunds Naturschutz, selbst Jäger und Mitglied im Jagdbeirat der Stadt Nürnberg. „Klima und Ernährungsbedingungen sind für das Wild sehr gut. Wir haben jetzt viel Maisanbau, der zu einer Überpopulation beim Schwarzwild führt. Eine Wildschweinrotte kann binnen weniger Stunden einen landwirtschaftlich genutzten Acker komplett umpflügen und einen riesigen Schaden anrichten“, erläutert Heimbucher. In der kleingliedrigen Felderlandschaft des Knoblauchslands finden die Hasen das ganze Jahr über Nahrung und Versteckmöglichkeiten. Wenn sie überhand nehmen und das angefressene Gemüse nicht mehr zu verkaufen ist, treten die Jäger im Winter zur Treibjagd an. „In unserer Kulturlandschaft ist eine Regulierung des Wildbestands erforderlich“, meint Otto Heimbucher.

Freilebende Tiere können auch für Leib und Leben der Menschen zur Gefahr werden. „Wenn die Reviere zu klein werden, müssen die Tiere wechseln“, weiß Förster Baumann. 80 Wildunfälle zählte das Polizeipräsidium Mittelfranken 2014 im Nürnber-



ger Stadtgebiet, die meisten davon im waldreichen Süden. Zwischen 50 000 und 60 000 Wildunfälle werden jährlich in ganz Bayern registriert. Kollidiert ein Fahrzeug mit einem Wildschwein oder einem Reh, muss die Polizei verständigt werden, die sich mit dem örtlichen Jagdausübungsberechtigten in Verbindung setzt. Der übernimmt den eventuell notwendigen Fangschuss oder die Nachsuche und die Entsorgung.

Manchmal kommt auch den Stadtbewohnern das Thema Jagd ganz nah: Wenn Marder sich in Wohngebieten an Kabeln oder gar Bremsschläuchen abgestellter Fahrzeuge zu schaffen machen, finden die betroffenen Bürgerinnen und Bürger im Ordnungsamt bei Ralf Vogel von der Unteren Jagdbehörde Gehör. Er informiert den zuständigen Revierpächter oder einen Jäger, der die Sondergenehmigung hat, innerhalb des bewohnten Stadtgebiets zu festgelegten Zeiten bestimmte Tierarten zu jagen. In Lebendfallen gefangene Steinmarder werden außerhalb in die freie Natur entlassen und die Autobesitzer hoffen auf ein Nimmerwiedersehen.

„Man kann es nicht allen recht machen“, sagt Vogel. Wo Wildtiere in Siedlungen eindringen, sehen sich die, die sie bejagen, nicht selten Anfeindungen ausgesetzt. Für den Behördenvertreter ein Zeichen der Entfremdung: „In den ländlichen Randgebieten

wohnen jetzt Leute, die vorher in der Stadt gelebt haben. Den Anblick von Jägern mit Waffen waren die früheren Bewohner gewohnt, die heutigen sind das nicht.“ Wer urbanes Lebensgefühl in dörfliche Tradition trägt, sollte Toleranz mitbringen. „Jäger muss es geben“, sagt Ralf Vogel. „Das ökologische Gleichgewicht von ‚Fressen und gefressen werden‘ gibt es nicht mehr.“ ■



Dieser am Hut getragene Anstecker weist Ingrid Kallenberg als Jagdaufseherin aus.

